

Zoran Žmirić

Blockbuster

(Roman)

Übersetzt aus dem Kroatischen von Blažena Radas



Das Sägewerk

Das verlassene Sägewerk war eines der wenigen Gebäude im Dorf. Einige Häuser waren unbewohnt, es gab weder Menschen noch Dinge. Schwer vorstellbar, dass dort bis vor Kurzem überhaupt Menschen gelebt hatten. Tagsüber gingen wir manchmal von der Streife in das Dorf im Tal, schauten es uns an und überlegten, wer auf die Idee gekommen war, auf diesem Gebiet Wohnhäuser zu bauen. Doch irgendwann einmal in der Vergangenheit brachte Arbeit diese Menschen her. Der abschüssige Hang, der zum Dorf führte, war ideal für die Anlieferung der Baumstämme zum Sägewerk, und der Fluss, der sich um das Hinterland des Dorfes schlängelte, war ein Segen für den Abtransport. Wenn ich im Dorf war, stellte ich mir oft das Geräusch der Baumstämme vor, die den Hang hinabstürzten, die Axtschläge, den dumpfen Widerhall, der durch den Wald ging, das Zischen des Dampfes aus dem Kessel, den Klang der Gummischeiben der Motorsäge, das Platschen der Baumstämme ins Wasser, und ich dachte darüber nach, wie merkwürdig das Gefühl war, hier zu sein und solche Sachen nicht zu hören. Das Geräusch des Lebens an diesem Ort nicht zu hören. Das Nachdenken darüber vergrößerte meine Beklemmung. Der Ort war so tot, dass wir ihn auch mit unserer Anwesenheit nicht beleben konnten.

Auch wenn ich damals zweifelte, so bin ich heute sicher, dass der exponierte Spährtrupp an diesem Ort keinen Nutzen hatte. Er war so wirksam wie ein Lamm, das zusammen mit anderem Vieh unweit des Stalls festgebunden war, umgeben von hungrigen Wölfen. Wenn ich jetzt darüber nachdachte, dann fielen mir Hunderte andere, bessere Plätze für ein Spährtrupp-Lager ein, denn es war dasselbe, eine Patrouille in ein Tal zu setzen, das an drei Seiten von dichtem Nadelholz bewachsen war, wie vor einem ausgehungerten Wilden einen Topf mit Fleisch zu setzen. Und wir waren definitiv im Topf. Und wir waren Fleisch. Und auf die Wilden musste man auch nicht lange warten.

Am Abend von Allerseelen, in keinerlei Hinsicht anders als die vorangegangenen Tage und genauso wie jeder andere Abend zu dieser Jahreszeit. Der Winter löschte den Tag kurz nach dem Mittagessen, und der Schnee machte diese Gegend nicht sichtbarer, denn der Mond hatte beschlossen, verdeckt zu bleiben und eine bessere Zeit abzuwarten, um seine Nase hervorstrecken.

Der Angriff begann nicht so heftig, wie man vielleicht denken könnte. Zuerst umzingelten sie uns mit Lastwagen vom Hinterland her. Die reguläre Armee hatte so eine Pufferzone geschaffen, mit der sie uns die Möglichkeit genommen hatten, uns zurückzuziehen. Als sie hinter unserem Rücken eine Mauer hochgezogen hatten, konnten die anderen ungestört zum Sägewerk hinuntergehen und sicher sein, dass es weit und breit

niemanden gibt, der das Tal lebend wieder verlassen würde. Es war nicht das erste Mal, dass wir dem Feind gegenüberstanden, doch diese Begegnung machte die darauffolgenden nicht leichter. Während wir tagelang im Sägewerk saßen und nur kurze Patrouillen machten, verdrängten wir die Tatsache, dass der Angriff eines Tages geschehen würde, womit wir auch unser Warten erträglicher machten. Wenn man über etwas nicht nachdenkt, dann tut man so, als ob es nicht existierte. Wir bemühten uns, insofern uns das dieser bedrückende Ort ermöglichte, uns so normal wie möglich zu verhalten.

Am Tag grillten wir Würstchen und Kartoffelhälften und zur Abwechslung tat es auch ein Stück Fleisch. Amidza, der alles für essbar hielt, was eine Form hatte, griff gewöhnlich nach Heringen mit Ananas, einem Geschenk der skandinavischen Caritas. Das Brot bewahrten wir in Plastik eingeschlagen auf und bedeckten es mit Schnee. Es war hart wie Stein, doch nach ein paar Minuten auf dem heißen Blech war es schmackhafter als frisch gebacken. Auf dem Dachboden eines der Häuser hatte Branković ein Stück geräucherten Speck gefunden, der wohl in der Eile der Flucht vergessen worden war. Wir hatten lange Zeit etwas davon. Wir schnitten ihn in dünnen Scheiben, nicht zu häufig und nur, wenn wir alle da waren. Das Abendessen versüßten wir uns normalerweise mit Pfirsichkompott oder Schokolade, die uns Kinder aus dem Stadtkindergarten zusammen mit rührenden Briefen und ungeschickten Zeichnungen schickten. Später erinnerten sich viele an diese Zeit und beklagten sich über das schlechte Essen. Ich persönlich hatte nichts daran auszusetzen, wahrscheinlich deshalb, weil ich Sandwichs immer lieber mochte als gekochtes Essen. Eintöpfe begann ich erst nach dem fünfunddreißigsten Lebensjahr zu schätzen.

Wir bemühten uns, die Patrouillengänge als Ausflüge in den Wald zu betrachten, doch die Rückkehr in ein warmes Zimmer war trotzdem ein Erlebnis. Die Morgentemperatur war so niedrig, dass das Wasser im Eimer fror, obwohl er nur einen halben Meter vom Fass entfernt stand, das als Ofen diente. Die Wand des Fasses war so heiß, dass wir daran Zigaretten anzünden konnten, doch das Wasser im Kübel blieb gefroren. Die Holzscheite, mit denen wir heizten, explodierten manchmal im Feuer. Jemand muss vor unserer Ankunft, wahrscheinlich zum Spaß, irgendwelche Kinder vielleicht, in manche der Holzscheite Knallkörper gesteckt haben. Und so war alle paar Tage aus unserem improvisierten Ofen ein Knall zu hören. Wir erfuhren, dass das in dieser Gegend nicht selten war. Irgendwo hatte jemand von seinem Nachbarn nachts Holz gestohlen, und der Schlauberger hatte eine Idee, wie er den Dieb überführen konnte. In einige der Holzscheite steckte er Knallkörper und ließ sie im Hof als Köder liegen. Als es aus dem Nachbarhaus zu knallen begann, war der Dieb ertappt. Diese Tradition wurde offensichtlich beibehalten, und wenn auch nur deshalb, weil es den Kindern Spaß machte. Uns dienten diese Kinderspiele als Erinnerung daran, dass wir nicht auf einem Ausflug waren. Schon nach

dem ersten Schuss aus dem Wald begriffen wir, dass wir ihn nicht erwidern konnten. Unsere Gewehre reichten nicht mehr als fünfzig Meter den Berg hinauf, und selbst wenn sie es könnten, gab es keine Verteidigungsposition, die wir einnehmen konnten. Das Sägewerk verlassen hieß, ins Visier zu geraten, zumal man im Wald den Finger vor dem Auge nicht sehen konnte. Sie leuchteten mit den Scheinwerfern ihrer Lastwagen die Scheune aus und einen guten Teil des Hofes davor. Sie fuhren langsam und selbstsicher hinab, riefen sich etwas zu und ermutigten einander, während wir in Panik überlegten, was wir tun sollten. Während unseres Aufenthalts im Dorf war niemand auf die Idee gekommen, dass sie uns mit einer totalen Umzingelung angreifen könnten, doch jetzt wurde uns klar, dass das Donnern der Panzergranaten, das eine halbe Stunde vor unserem Rückzug, begonnen hatte, ihren Durchmarsch von der rechten Seite unseres Fluchtwegs bedeutete und die Einnahme des Niemandslandes.

Wir waren wie Ameisen auf einem Blatt, das auf dem Wasser schwimmt. Die Rakete, die aus dem Wald abgefeuert wurde, explodierte auf dem Dach. Die Ziegel und Balken des Dachbodens stürzten auf uns herab.

- In den Keller!

Rief jemand und alle rannten kopflos in den Keller des Sägewerks. Ich versuchte rational zu sein, obwohl mir die Angst auf die Lungen drückte und den Hals zuschnürte. Mir fiel nichts anderes ein, aber der Keller war auf jeden Fall eine Mausefalle.

- Aus dem Keller gibt es keinen Ausgang! Wenn wir reingehen, ist es aus!

Sie hörten mich nicht. Oder sie wollten nicht. Ich rannte hinter ihnen her und spürte meine Beine nicht. Wir drückten uns gegen die Wand und sahen uns an, während von draußen Schreien und wüstes Gelächter zu hören war. Ich fragte mich, ob sie wirklich so wild waren oder ob sie sich auf diese Weise Mut machten, um die Angst zu verdrängen, die sie selbst spürten. Zum ich weiß nicht wievielten Mal erinnerte ich mich an den Satz, den mir der befehlshabende Offizier der Brigade Kvaternik gesagt hatte, als wir vor Ort waren: "Ein normaler Mensch verhält sich unter unnormalen Bedingungen unnormal."

- Jungs, hört mir jetzt zu.

Šime sah ruhig aus, als hätte er solche Situationen unzählige Male erlebt. Die Wahrheit war, dass Šime überhaupt nicht ruhig war, doch im Gegensatz zu den anderen, war er wie gewöhnlich der einzige, der in heiklen Situationen klar denken konnte. Wenn man ihn ansah, konnte man denken, dass er jahrelang auf solche Situationen vorbereitet wurde. Nie würde man vermuten, dass er bis vor drei Monaten in einer Videothek Filme ausliehen hatte. Wahrscheinlich hatte jemand im Führungsstab seine Ruhe und Klugheit erkannt und ihn zum Befehlshaber gemacht, obwohl er davor keinen Dienstgrad innegehabt hatte.

- Der Keller hat ein Fenster, hier oben, schaut her.

Fenster war eine übertriebene Bezeichnung für das Loch an der Decke, durch das sich höchstens ein Kind zwängen könnte. Doch in diesem Augenblick schien es das Tor zum Himmel zu sein. Die Öffnung befand sich gegenüber dem Hof, dem Teil, der nicht beleuchtet war. Im ersten Stock war eine explodierende Handgranate zu hören und das Stampfen von jemandem in Stiefeln. Sie hatten das Sägewerk okkupiert und suchten uns.

- Halt sie fest! Da! Da ist er!

Sie schossen in den Räumen, aufs Geratewohl und mit Sturmgewehren, sie schrien, obwohl sie keine Ahnung hatten, wo wir waren. Sie wussten nur, dass wir ein paar waren. Darauf deutete das Gebäude hin, in dem nicht viele Leute auf einmal untergebracht werden konnten. Der größere Teil des Raumes war die Anlage unter dem Dach, während das gemauerte Objekt nur einige Quadratmeter groß war, das damalige Büro des Chefs des Sägewerks sowie die Umkleidekabine mit Dusche und einem Plumpsklo im Keller.

- Einer nach dem anderen, schnell! - befahl Šime.

Er stand vor dem Fenster und faltete die Hände zu einer „Räuberleiter“. Čerkez und der Schnelle stiegen schneller durch die Öffnung, als ich dachte. Sie flogen durch den Keller und glitten in die Dunkelheit. Wir konnten ihre Schritte nicht hören, doch der Stille nach zu urteilen, die draußen herrschte, war klar, dass es ihnen gelungen war, zu fliehen. Das steigerte unser Selbstvertrauen.

- "Fenster zum Hof". Na, Šime?

Im Halbdunkel des Kellers sah ich deutlich seine weit aufgerissenen Augen. Ich spürte Dankbarkeit in diesem Blick. Jeder hätte in einer ähnlichen Situation völlige Konzentration gebraucht, doch ich kannte Šime zu gut, er brauchte eine Pause.

- Hitchcock '54. - seufzte Šime. - Spring, Amidza!

Amidza gelangte so leicht hindurch, wie ich durch eine Tür gegangen wäre. Er hatte seit der Mittelschule aufgehört zu wachsen und als solcher war er der Prototyp eines Pfadfinders. Klein, schnell, beweglich wie eine Katze. Er streifte nur kurz mit den Stiefeln die Wand und verschwand in der Nacht. Gerade als ich springen wollte, wurde die Öffnung entdeckt und mit ihr unsere Absicht.

- Vorsicht! Die Ratten fliehen durch das Fenster! Hierher, hierher!

Ich sah erstarrt zu und wusste nicht, was ich tun sollte. Šime stand immer noch unter dem Fenster, überlegte, ob er mich zur Flucht ermutigen sollte, während ich voller Vertrauen auf sein Zeichen wartete. Meine Gedanken wurden von Branković unterbrochen. Er nahm Anlauf in Šimes Richtung, der ihn in einem Zug

zur Decke warf. Er hielt sich mit beiden Händen am Rahmen fest und kratzte mit den Beinen an der Wand. Wir sprangen zu ihm und begannen, ihn durch die Öffnung zu schieben. Während ich innerlich fluchte und darüber nachdachte, dass ich derjenige hätte sein können, dessen Hintern jetzt durch die Öffnung geschoben werden muss, drang von außen ein Schuss. Branković fiel wie ein Baumstamm zwischen uns. Vierundzwanzig Jahre. Letzte Woche war er zu Hause gewesen. Ich erinnere mich, dass wir uns unterhalten hatten. Er hatte erzählt, dass er beschlossen hatte zu heiraten. Sie waren schon drei Jahre zusammen gewesen und er hatte die ganze Zeit gedacht, dass er zu jung für die Ehe war. Er sagte bei einem Glas Schnaps: "Wir sind gleich alt, für mich ist es vielleicht ein bisschen zu früh, aber für sie ist es genau richtig. Aber wir sind ein gutes Paar. Ich heirate, wenn ich die Uniform ausgezogen habe. Wir haben schon angefangen, ein Baby zu machen. Ich habe Lust auf Ficken. Ich komme in ihr, wenn was hängenbleibt, umso besser." Dieser Ausdruck, hängenbleiben, war mir beim ersten Mal genauso widerlich wie später, als ich mich an Branković erinnerte. Ich hasste mich dafür, dass ich keinen schöneren Moment finden konnte, anhand dessen ich mich an ihn erinnerte. Der Magen drehte sich mir um. Bis vor einer Sekunde ein Freund, jetzt ein schlaffer Körper, der uns beim Überleben störte. Wir zogen Branković in eine Ecke des Kellers wie einen Sack verdorbenen Fleisches, der unseren kleinen perfekten Raum beschmutzte.

- Hierher! Ich habe einen erledigt! Hierher sag ich! Sie fliehen durch das Fenster!

Das Geschrei von draußen war stärker als das Poltern im Sägewerk und das Klopfen auf die Kellertür. Während Šime und ich abwechselnd zum Fenster, zur Tür und uns gegenseitig ansahen, fiel zwischen uns eine Handgranate. Es gab kein Entkommen, egal, wo man in diesem Raum stand, konnte man dem Schrapnell nicht entkommen. Es rollte zu uns, wir sahen es erstarrt an. Aufheben und zurückwerfen? Es konnte explodieren und mich zerfetzen. Wenn ich es nicht anfasse, dann würde es mich vielleicht nur verletzen? Wenn es mich nur verletzt, wie lange werde ich leben und erfahren, ob es das Risiko wert war? Ich weiß nicht, wie die Chemie im Gehirn unvereinbare Kombinationen verbindet, doch im Augenwinkel sah ich ein Plumpsklo ohne Tür. Mit dem Fuß stieß ich die Granate, die ins Loch rollte und im Rohr explodierte.

Šime sah mich schockiert an. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Ich drehte mich zum Fenster und sah im Halblicht außen, wie noch eine Handgranate in den Keller flog. Ich nahm Anlauf und während sie noch in der Luft war, warf ich sie mit der Hand zurück. Ungeschickt, so wie ich als Kind beim Volleyball den Ball zurückwarf. Ich konnte nie wie die anderen den Ball mit den Fingern pritschen. Manchmal gelang es mir, doch da alle wussten, dass ich ein schlechter Spieler war, lachten sie auch da über mich. Auch diejenigen lachten, die kein Bisschen besser waren als ich. So machten sie sich selbst besser.

Wo seid ihr jetzt, Fotzen!?! Dieser "getragene" gewinnt das Spiel. Die Explosion beendete das Geschrei aus dem Hof, genau in dem Augenblick, als die Kellertür den Stiefelritten nachgegeben hatte. Zum ersten Mal hatten wir das Feuer erwidert. Ich dachte daran, dass wir immerhin nicht sterben würden, ohne einen abgefeuerten Schuss und nahm das als eine mehr oder weniger gute Seite dieser völlig aussichtslosen Situation an. Damals akzeptierte ich zum ersten Mal an diesem Abend, dass ich sterben würde. Dann fing ein Geschrei an, Schimpfen, Fluchen. Ihr Schmerz und ihre Wut vermischten sich und schufen eine Wut in uns. Wir schossen auf die Tür und schrien. Sicherlich waren wir für jemanden oben ein sehr unterhaltsamer Anblick. Bewaffnete Verzweifelte, die schrien und blind um sich schossen. Wir sahen einander nicht, zwischen uns zischten nur Kugeln, die ein Vorspiel zu ihrem Eintritt waren und unserem Ende. Plötzlich wurde alles still. Ich drehte mich zum Fenster und rannte, ohne nachzudenken, darauf zu. Viele Male dachte ich später über diesen Sprung nach. Ist es physisch möglich, sich kopfüber mehr als zwei Meter hochzuwerfen und dabei wie ein abgeschossener Ball durch ein enges Fenster zu fliegen? Woran ich mich abgestoßen habe, wenn ich mich abgestoßen habe, weiß ich nicht. Hatte Šime seine Schultern entgegengestreckt? Ich weiß nur, dass ich im nächsten Augenblick durch den Wald rannte mit tastenden Armen und versuchte, mich nicht zu verletzen, indem ich gegen einen Baum rannte.

Die Flucht

Es war naiv zu denken, dass die Flucht aus dem Sägewerk die Rettung war. Angesichts der Tatsache, dass sie in so großer Zahl hinter unserem Rücken aufgetaucht waren, war klar, dass dies keine kleinere isolierte Aktion war. Die erste Rakete, die auf das Sägewerk abgefeuert wurde, hatte die Antenne für die Verbindung abgeschossen, und für das Funkgerät waren wir zu weit weg. blieb nur noch uns zu eliminieren und ruhig weiter zum Ort vorzudringen, den unsere Brigade hielt. Obwohl ich schon eine Weile auf dem Terrain war, weswegen ich beinahe auswendig wusste, wo sich was befand, konnte man sich in der Dunkelheit unmöglich orientieren. Wenn ich aus dem Keller gerade über den Hof gerannt wäre, wäre ich in Richtung Nordwest gegangen - und das wäre nicht gut gewesen. Unsere Leute waren nordwestlich vom Dorf, was bedeutete, dass ich mich aus dem Keller hätte links halten müssen, wo ich zum Fluss gelangt wäre. Doch so hatte ich keine Ahnung, wohin ich rannte. Ich wusste nur, dass es mir gelungen war, um den ganzen Dorfhügel zu rennen und dass ich jetzt im Dunkel tappte und nicht wusste, wohin ich gehen sollte. Ich versuchte nicht daran zu denken, was im Keller nach meiner Flucht geschehen war. Obwohl die Chance, dass ich jemanden von ihnen antraf, nur minimal war,

so wärmte mich doch die Hoffnung, dass sie nicht weit weg waren und wahrscheinlich irgendwo aneinandergedrängt im Dunkeln hocken und überlegten, wohin sie gehen könnten.

Jahre später ging ich manchmal mit den Gedanken an meine Flucht aus dem Keller schlafen und jedes Mal wurde ich mit Tränen in den Augen bewusstlos. Hätte ich eine Chance gehabt, wenn ich nicht geflohen wäre? Hätte Šime an meiner Stelle genauso gehandelt? Hätte er nicht, denn wenn er das gewollt hätte, dann hätte er es auch getan. Doch Šime war geblieben und hatte gekämpft. Wahrscheinlich schoss er mit seinem automatischen Gewehr und wusste, dass ich geflohen war, während ich die Wand hochgeklettert war und ihn im Loch zurückgelassen hatte. Hätten wir beide überleben können, wenn ich geblieben wäre? Hätte es Šime überhaupt geschafft, durch eine so kleine Öffnung zu klettern? Lange Zeit wachte ich nachts auf und versuchte bis zum Morgen die Nervosität loszuwerden, die mir in die Beine zwickte. Ich stand auf, machte Kniebeugen, duschte, trank literweise Wasser, nahm eine Handvoll Tabletten, atmete tief und schlief nicht. Doch in dieser Nacht fiel mir Šime kein einziges Mal ein.

Der Feind rechnete damit, dass die Möglichkeit bestand, dass es einer von uns Geflüchteten zu unserem anderen Wachposten geschafft hatte und der Brigade meldete, dass das Sägewerk gefallen war. Doch sie wussten nicht, dass es keine Wachposten gab und dass der Weg frei war und ihnen niemand auflauern würde. Was sie mit Sicherheit wussten, war dass dieser Teil des Spähtrupps aus dem Sägewerk fliehen und in der Dunkelheit verschwinden konnte. Und das machte sie wütend. Taktisch gesehen hatte ich zwei Ziele vor mir: am Leben bleiben und der Brigade melden, dass der Angriff begonnen hatte. Die Wahrheit war, dass ich nicht über Taktik nachdachte und dass das erste Ziel auch das einzige war. Ob es zum Angriff kommen würde oder nicht, war mir egal. Diese Brigade war bereit und bewaffnet und konnte es mit jedem aufnehmen, während ich ganz allein und voller Angst in der Dunkelheit umherstreifte. Hinter mir die Verfolgungsjagd und vor mir Furcht einflößende Dunkelheit ohne Geräusch. Ich taumelte umher und überlegte, wie ich überhaupt hierher gelangt war. Bis vor einigen Monaten hatte ich wie alle in meinem Alter ein normales Leben geführt. Ich ging ins Kino, in Konzerte, an die Uni, die Freizeit verbrachte ich mit Freunden in Cafés. An einem Abend saßen wir am Tisch und sahen Nachrichten, die eine grausame Szene zeigten. Aus purem Übermut, wahrscheinlich um Macht zu demonstrieren, hatte die Armee das Trinkwasser in einem Heim für behinderte Kinder abgestellt. Die Aufnahme dieser Gesichter war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Wir sprangen auf, verschütteten Bier auf dem Tisch, das die Zigaretten aufweichte und gingen direkt ins Gemeindehaus und meldeten uns freiwillig. Noch im selben Monat bekamen wir einer nach dem anderen einen Einrufungsbescheid und fuhren in die Kriegsgebiete. Ich wurde einem Spähtrupp zugeteilt, obwohl ich erst kurze Zeit davor als

Reservist aus dem regulären Militärdienst gekommen war. Doch damals wurden die Truppen nach Möglichkeit besetzt, denn Freiwillige gab es nicht genug.

Erst als ich vor mir noch einen weiteren Baum betastet hatte, wurde mir bewusst, dass ich mein Gewehr verloren hatte. Ich erinnerte mich nicht, ob ich es im Keller gelassen hatte oder ob es heruntergefallen war, als ich den Berg hinaufgerannt war. Möglicherweise hatte ich es auch einfach vor dem Sprung aus dem Fenster abgeworfen. Als ob es mir jetzt nützlich wäre. Ich kam selbst kaum voran bei Minus zwanzig Grad. Die Kälte schnitt mir in den Hals, weil ich mich nicht überwinden konnte, durch die Nase zu atmen. Als ich nach einer Weile aufgegeben hatte und keinen Schritt mehr gehen konnte, ließ ich mich an einem Baumstamm fallen und legte mich in die Höhlung. Kurz darauf hörte ich Rufe aus dem Wald. Sie hatten sich bei der Suche nach uns in einer Linie aufgestellt. Sie fluchten wütend und schrien um die Wette, auf ihre Weise darum bemüht uns zu erschrecken. Das gelang ihnen gut. Dafür gab es weder eine Schule noch eine Ausbildung. Das musste der natürliche angeborene Instinkt eines Jägers sein, der sich zu einem bestimmten Zeitpunkt, nach Tausenden von Jahren Winterschlaf einfach aktivierte. Für einen Moment verstummten sie und dann fingen sie wieder an zu schreien und zu rufen.

- Da ist er! Ich sehe ihn! Was guckst du, komm raus, wenn ich mit dir rede?! Komm raus, wir tun dir nichts! Ha ha ha!

Ich erhob mich und taumelte weiter, aber ich hatte keine Kraft. Wenn es wenigstens ein Film wäre, dann hätte ich die Kraft, die ganze Nacht zu rennen. Ich hatte mich versteckt und betete, dass sie mich nicht finden. Doch wenn sie mich nicht fanden, wohin sollte ich dann gehen? Zurück zum Sägewerk? Sie war meine einzige Orientierung. Auf welcher Seite war das Sägewerk überhaupt? Jetzt waren sie schon so nahe dran, dass ich das Knirschen des Schnees unter ihren Stiefeln hören konnte. Ich wusste nicht, ob sie mich sehen konnten und von welcher Entfernung, ich lag nur am Fuße des Baums und hielt mich zitternd vor Kälte und Angst an den Wurzeln fest. Ich rollte mich zusammen und bedeckte den Mund mit den Händen. Ich befürchtete, dass mich mein schwerer Atem preisgeben würde. Mein Herz schlug so stark, dass ich für einen Augenblick dachte, dass die Herzschläge durch den Wald rasten und dass das Donnern kilometerweit durch die Dunkelheit zu hören war. In weniger als zehn Meter Entfernung stand eine mir abgewandte Silhouette. Sie war dunkler als die Dunkelheit. Ich fühlte, wie sie in meine Richtung blickte.

- Da ist einer! Komm raus! Raus, verdammtes Miststück!

Ich dachte: Gott, wenn es dich gibt, dann musst du deine Gründe haben. Ich glaube, dass ich das mit nichts verdient habe, doch wenn du denkst, dass ich das habe, dann soll es so sein. Doch aus dem Nichts

erwachte plötzlich eine Wut in mir. Dann soll es geschehen... Was? Eine Hinrichtung, hier im Schnee, wo niemand von meiner Familie mein Grab finden würde. Niemand würde erfahren, wie ich gestorben bin. Da hatte ich den heftigen Wunsch, jemanden an meiner Seite zu haben. Irgendjemanden, nur dass ich kurz mein Ende mit ihm teilen könnte. Sich an einen Körper pressen, an eine Frau aus einem entfernten Dorf, zu dem ein unpassierbarer Weg führte. Eine Frau, die für mich und die Welt unbekannt war. Fast konnte ich ihr Gesicht in der Dunkelheit sehen und ihren traurigen Blick, mit dem sie sich von mir verabschiedete. Noch nie war die Einsamkeit schwerer zu ertragen. Allein, im Wald, zusammengerollt und ohne Widerstand, wie ein Lamm abgeschlachtet werden, hilflos unter dem Himmel, wie ein Opfer zur Darbietung Für wen? Gott? Warum? Für den Frieden? Ich war nicht in der Lage darüber nachzudenken, denn ich fand keinen Frieden in mir, mit dem ich das Unausweichliche hätte annehmen können. Ich fühlte, wie Wärme meine Leisten erfüllte. Ich hatte nicht einmal versucht, die Blase zusammenzupressen. Ich urinierte unkontrolliert auf mich. Jedes Mal, wenn nach diesem Abend die Blase drückte, erinnerte ich mich daran, dass mir benommen vor Schreck die Wärme meines Urins ein bizarres Behagen bereitet hatte. An Allerseelen des nächsten Jahres weckte mich Feuchtigkeit aus einem tiefen Schlaf. Ich hatte nicht geträumt, es war einfach so aus mir geflossen. Heute passiert es manchmal, dass ich absichtlich ins Bett pinkle. Im Halbschlaf. Nur weil ich es kann.

- Raus, hab ich gesagt!

Die Stimme brachte mich zurück in die Wirklichkeit. Ich beschloss aufzustehen und auf den Beinen zu sterben, egal wie zittrig und vollgepisst sie waren. Als ich aufstand, öffnete ich den Mund, um ihn zu beschimpfen, um ihn wissen zu lassen, dass er wegen der Tatsache, dass ich in der Dunkelheit sterben werde und er lebendig von hier weggehen wird, letztendlich nicht bedeutete, dass er es verdient hat, da zu sein, wo er ist. Denn wenn das Schicksal es anders gewollt hätte, wären die Rollen umgekehrt und ich hätte sein Leben im Visier. Unzählige Male sind mir in ernstesten Situationen äußerst unangemessene Sachen in den Sinn gekommen. Ich weiß noch, ich war in der Grundschule, als der Vater eines Freundes gestorben ist. Einige von uns wollten ihm ihr Beileid aussprechen. Und alles war normal, bis wir an die Tür klingelten. Da prusteten wir los, als kontrollierte jemand über uns unsere Gefühle und machte sich gegen unseren Willen einen Spaß. So fiel mir damals „Casablanca“ ein. Ich sah meinem Todfeind in die Augen und dachte an alle Menschen, die die Liebe für ein höheres Ziel opferten. Ich kam zu dem Schluss, dass es nichts gab, für das ich irgendwas aufgeben wollte, am wenigsten mein Leben. Am Leben bleiben! Das einzige Ziel, der einzige Wunsch. Deswegen dreht man über solche wie mich auch keine Filme, schreibt keine Geschichten. Vielleicht hätte das der Beginn einer schönen Freundschaft werden können, wenn mein Verfolger begriffen hätte, wie unbedeutend ich in der ganzen Sache

war und dass mein Tod nichts ändern würde. Wenn es der Zufall anders gewollt hätte, säßen wir in dem gleichen Flugzeug, würden weit wegfliegen und die Lösung unserer Probleme jemand anderem überlassen. Den Flug würden wir uns mit Geschichten über Bogart verkürzen, der gestorben war, ohne zu wissen, dass irgendwo jemand seine Filmsätze intensiver erlebte als er selbst. Wir würden in die Sitze sinken und zusehen, wie eine Blondine vor uns mit gläsernem Blick einen Ausländer vom Flughafen begrüßt.

Als ich losschreien wollte, kam nur warmer Atem aus meinem Mund. Ich hatte keine Stimme. Die Wut war der Angst gewichen und die Verzweiflung hatte sich sowieso fälschlicherweise als Mut ausgegeben. Ich kauerte stumm unter dem Baum, als der Schatten sich schließlich umdrehte und den anderen zuflüsterte:

- Da ist nichts! Gehn wir!

Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen war, bis ich endlich den Mut gefasst hatte, weiter zu gehen. Ich ging leise, bemühte mich, nicht das kleinste Geräusch zu machen, und jeder Schritt, den ich in den Schnee ging, schnitt in meine Ohren und ließ meine Knie noch mehr zittern. Ich ging in die Richtung, aus der meine Verfolger gekommen waren, in der Annahme, dass sie vom Sägewerk kamen. Ich hatte recht. Von der Spitze des Tals konnte man das Dorf erahnen, das sie schon beinahe verlassen hatten. Nur einige von ihnen spazierten über den Hof und wendeten gestapelte Bretter und kleinere Stämme. Sie hatten es noch nicht aufgegeben uns zu finden und schoben ihre Gewehrläufe in jedes Loch. Ich machte einen weiten Bogen um die Senke und lief in Richtung Fluss. Der Übergang über die Brücke, die das Dorf mit dem Hinterland verband, war nicht möglich. Auf der anderen Seite parkten noch immer zwei Lastwagen, die von Soldaten umgeben waren. Der einzige Weg zur Brücke führte durch den Hof des Sägewerks, also war der Übergang nicht ausführbar. Jetzt zitterte ich schon am ganzen Körper. Die nasse Hose hielt die Wärme nicht lange und der Fleck zwischen den Beinen war bald von dünnem Rauhreif bedeckt. Der einzige Ausweg war durch den Fluss. Ich stieg an der steilsten Stelle des Abhangs hinab und ließ mich einfach ins dunkle Wasser plumpsen. Es ist interessant, wie man mit der Zeit manche Sachen aus dem Gedächtnis löscht. Bis heute ist es für mich das größte Vergnügen, ins Meer zu springen, je kälter desto besser und das einzige Unbehagen stellte für mich große dunkle Tiefe dar.

Die Uniform hatte sich in wenigen Minuten vollgesogen und erschwerte das Schwimmen. Trotz der niedrigen Temperatur ertrug ich das kalte Wasser recht gut, doch als ich am anderen Ufer ankam, zuckten Krämpfe durch den ganzen Körper. Ich riss mir die Jacke vom Leib und warf sie in einem Zug weg. Ich ging reflexhaft, ohne meine Schritte zu kontrollieren. Die Beine trugen mich von selbst. Ich dachte, wenn ich jetzt hin falle, stehe ich nicht mehr auf. Ich wollte mich umdrehen und das Dorf sehen, das ich am anderen Ufer zurückgelassen habe. Ich brauchte einen Beweis, dass es mir tatsächlich gelungen war, die andere Seite zu er-

reichen. Doch die andere Seite brachte keine Rettung. Ich befand mich auf einem Gebiet, das bis heute Abend Niemandland war, und mein Unbehagen vergrößerte die Erkenntnis, dass hier vor etwa einer Stunde unsere Verfolger vorbeigegangen waren. Haben sie sich irgendwo stationiert? Haben sie an den Stellen Wachen aufgestellt? Gehe ich direkt auf sie zu? In weiter Ferne zeichnete sich in der dichten Dunkelheit gedämpftes Licht ab. Ein Dorf, aber wessen Dorf? Egal, ich hatte keine Kraft mehr. Bis dorthin konnte ich nicht mehr gehen, aber selbst wenn mir meine Beine gehorcht hätten, war ich nach allem nicht bereit für das Risiko, in ein Dorf zu gehen, von dem ich nicht wusste, zu wem es gehörte.

Ich begann, am ganzen Körper zu zittern und fühlte unermesslichen Durst. Ich schob mir eine Hand voll Schnee in den Mund und spuckte einen kleinen Brocken Erde aus. Als ich so dasaß und mit ausgestreckter Zunge wie ein Hund hechelte, begann es aus der Richtung des Dorfes zu donnern. Panzerschüsse. Der Widerschein der Kanonade stieg nach oben und beschien die tiefhängenden und dichten Wolken. Der Waldrand fing Feuer, und Leuchtmuster jagten über die Baumwipfel. Das Fieber schüttelte mich und ich konnte nicht erkennen, ob aus dem Dorf oder auf das Dorf geschossen wurde. Ich ließ mich auf die Knie fallen und rammte den Kopf in den Schlamm. Es war eigenartig, die matschige Erde bei so niedrigen Temperaturen zu spüren. Ich sah, dass ich mich genau an der Stelle wälzte, an der vor Kurzem jemand vorbei gekommen war. Es muss eine größere Gruppe von Menschen gewesen sein, denn der Boden war ziemlich zertrampelt. Feinde. Ich wollte weinen, aber aus mir kamen weder Tränen noch Töne. In meinem Kopf brummte ein anderer Gedanke. Hat mich der im Wald gesehen und laufen lassen oder hatte er in der Dunkelheit aufs Geratwohl rumgeschrien? Ich überlegte, ob ich ihn in der entgegengesetzten Situation hätte laufen lassen, doch ich begriff sofort, dass ich mich selbst belügte. Jetzt, da mir das Leben geschenkt wurde, wäre es nur anständig, ehrlich zu sich selbst zu sein. Ich gestand, dass ich ihn auf keinen Fall hätte gehen lassen. Zumindest hätte ich ihn gefangen genommen. Oder vielleicht doch nicht? In einer anderen Situation hätte ich ihn wohl gefangen genommen, aber in dieser, wo es darum geht, das Gelände freizumachen und zu säubern, hätte ich ihn ohne nachzudenken getötet. Einer weniger von ihnen bedeutete, einer mehr von uns – eine Tatsache, die keinen Raum für Zweifel ließ. Ich wurde bewusstlos.